Auf und nieder.

Roman von **Ludwig Habicht.**

(7. Fortsetzung.)

10.

„Hä, hä, hä! Kommt ihr mir wieder mit solchen Jeschichten? Ich hab' doch ein für allemal jesagt, daß ich dafür nich zu haben bin!" sagte der alte Löbbeke, der in seinem alten Lehnstuhl mit dem verschlissenen Kattunüberzug saß, zu seinem erregt vor ihm stehenden Schwiegersohn.

Fritz Bösters Ehe hatte sich für ihn in jeder Hinsicht als ein ungeheuerer Fehlschlag erwiesen, und er fand Gelegenheit genug, um einzusehen, wie thöricht er gewesen war, die Warnungen seiner Mutter und seines Schwagers zu verlachen. Nicht nur, daß seine Frau immer mehr ihre innerlich rohe und gewöhnliche Natur herauskehrte und zugleich die ungeheuerlichsten Ansprüche an ihn stellte, hatte sich die Hoffnung, durch sie sogleich in den Besitz großer Geldmittel zu gelangen, als völlig trügerisch erwiesen.

Als der alte Löbbeke auch nach der Hochzeit nicht aus freien Stücken mit dem erhofften Capital herausgerückt war, hatte der Schwiegersohn ihn zur Rede gestellt und ihm gesagt, daß er auf eine große Mitgift gerechnet habe, der Millionär hatte ihn aber ausgelacht und ganz gelassen erwidert: „Da sind Se aber 'mal schön auf dem Holzweg, mein Sohn. Ich hab' euch eine Wohnung in meinem Hause in der Eisenacherstraße jejeben und se möblirt, und die Rosa hat sich eine Ausstattung anjeschafft wie 'ne Prinzessin, das hat 'n Heidenjeld jekostet. Damit is nu aber jenug."

„Ich habe mich doch aber in große Unternehmungen eingelassen," erwiderte Fritz.

Der Alte zog den Kopf zwischen die Schultern. „Ihre Sache, mein Sohn! So lange ich lebe, bekommen meine Töchter keen baares Jeld. Wenn man keene Frau ernähren kann, dann muß man eben nich heirathen."

Fritz hatte gebeten, gedroht, aber damit auf seinen Schwiegervater nicht den geringsten Eindruck hervorgebracht. Er, der in seinem Vater die Hoffnung geweckt, er werde ihm einen Theil der Mitgift seiner Frau in sein Geschäft geben können, sah sich jetzt lediglich auf dessen Hilfe angewiesen. Böster mußte, um den Sohn über Wasser zu halten, seinen Credit in hohem Maße anspannen, und Fritz sah sich gezwungen, weit mehr zu arbeiten und zu sorgen als früher, wo er keine reiche Frau gehabt hatte.

Eingedenk des Sprichwortes: „Der Tropfen höhlt zuletzt den Stein," hatte er es nicht an erneuten Versuchen fehlen lassen, den Alten doch zur Hergabe einer größeren Summe zu bewegen, aber immer vergeblich. Auch jetzt war er wieder mit dem gleichen Ansinnen gekommen und hatte in hergebrachter höhnischer Weise eine Absage empfangen; er war jedoch entschlossen, diesmal nicht zu weichen und zu wanken.

„Ich bedarf dringend eines größeren Capitals," sagte er.

„Jlaub' ich, jlaub' ich Ihnen, mein Sohn, das kann man immer brauchen," antwortete Löbbeke.

„Ihre Tochter macht große Ansprüche."

„Jlaub' ich ooch," schmunzelte Löbbeke. „Warum sollte se ooch nich, se is es 'mal von Hause aus jewöhnt."

Fritz schaute sich mit einem wüthenden Blick in dem verwahrlosten Hinterzimmer um; er konnte seine innersten Gedanken nicht länger zurückhalten und platzte heraus: „Hätte ich gewußt, daß Sie nichts herausrücken wollen, so würde ich Ihre anspruchsvolle Tochter nicht geheirathet haben."

Der Alte lachte nur und machte den Schwiegersohn dadurch immer zorniger.

„Sie haben mich schmählich getäuscht!" schrie dieser.

„Hoho, womit denn?" fragte Löbbeke. „Hab' ich Ihnen einen Pfennig versprochen? Wenn Sie sich das einjebildet haben, so is es nich meine Schuld. Wartet nur hübsch, bis ich dod bin, dann werdet ihr mehr kriejen, als ihr denkt. So lange ich lebe, laß ich mir nich ausschlachten."

„Aber ich brauche es jetzt! Geben Sie mir nur fünfmalhunderttausend — nur dreimalhunderttausend Mark."

„Se sind wohl nich recht bei Troste, lieber Sohn," spottete Löbbeke; „fällt mir ja gar nich ein."

„So geben Sie mir es als Darlehen, ich will es Ihnen verzinsen," bat Fritz, der sich wirklich in großer Verlegenheit befand.

„Na, auf die Zinsen könnt' ich lange warten," entgegnete der Alte; „nee, nee, lieber Sohn, auf den Leim jeht Christian Löbbeke nich!"

„Aber was soll ich anfangen?"

„Ihre Sache, Herr Baumeester. Hab' ooch manchmal meine liebe Noth jehabt und nich jewußt, wo ich's herkriegen soll, und hab's doch durchgehalten. Also Jeld is nich. Damit basta."

Fritz wollte noch eine Einwendung machen, aber der Alte schnitt ihm das Wort ab, indem er zur Thür ging, sie öffnete und hinausrief: „Almachen, laß doch den Tisch decken, es is ja gleich Zwölf. Wollen Se mitessen, Herr Baumeester? Es jibt Erbsen mit Speck und Zwiebeln."

Fritz zog unwillkürlich eine Grimasse und bedankte sich.

„Na, wie Se wollen, lieber Sohn; übrigens ein sehr jutes Essen. Adje, Fritz, grüßen Se mir die Rosa; sie soll mich bald 'mal besuchen."

Er reichte dem Schwiegersohn die Hand, als ob ihre Unterredung die freundschaftlichste von der Welt gewesen wäre, und diesem blieb nichts übrig, als sich zu entfernen, da sich soeben die Thür öffnete, und die Magd mit einem Stoß Teller in den Händen hereintrat.

Draußen begegnete ihm Alma, die ihn durch die höhnische Frage: „Nun, das war wohl eine recht angenehme Unterhaltung mit dem Papa, lieber Schwager?" vollends zur Verzweiflung brachte. Er wußte, sie hatte gehorcht und blähte sich ordentlich vor Schadenfreude. Ohne Gruß stürmte er an ihr vorüber, und ihr lautes Lachen schallte ihm nach.

Er mußte Geld schaffen — Geld um jeden Preis und konnte seinen Vater nicht wieder in Anspruch nehmen. Voll Angst und Sorgen rannte er bei allen Bekannten herum, mußte sich endlich zu Wucherzinsen verstehen und kam erst in später Nachmittagsstunde müde und abgehetzt nach Hause.

Die Stunde für das gemeinschaftliche Mittagsmahl war schon vorüber, trotzdem fand Fritz Böster seine Frau noch im Morgenanzuge auf dem Sopha liegen, einen Roman in den Händen. Ehe er über diese Nachlässigkeit eine Bemerkung machen konnte, drehte Rosa den Spieß um und überhäufte ihn mit Vorwürfen, daß er so spät nach Hause komme und sie den ganzen Tag über allein lasse. Er entgegnete ihr, er laufe wahrlich nicht zu seinem Vergnügen in der Stadt umher, sondern habe seine Arbeiten und seine Sorgen, sie erwiderte jedoch schnippisch: „Das kennt man schon, solche Ausreden haben die Männer immer bei der Hand. Ich wette, du hast bei Siechen oder bei Borchardt gesessen und gekneipt."

„Ach, laß die dummen Redensarten. Ich habe das satt."

„Na, na, verdrehe nur die Augen nicht so, ich glaub' dir ja doch nichts," antwortete sie, sich gemächlich erhebend und die lange Schleppe ihres Morgenkleides hinter sich auf den Teppich ziehend. „Hast du wenigstens die Billets mitgebracht?"

„Welche Billets?"

„Na, die zum Lessingtheater, zu der Premiere von Sudermann. Wir haben sie doch schon vor vierzehn Tagen bestellt, heute mußten sie abgeholt werden, sonst verfallen sie."

„Nein, das hab' ich vergessen. Ich habe an wichtigere Sachen zu denken."

„Vergessen!" kreischte sie, „aber das ist ja ganz abscheulich! Wie kannst du denn so was vergessen? Möchte wissen, an was du eigentlich zu denken hast! Es ist niederträchtig, es ist himmelschreiend, mich um die Premiere zu bringen! Ich habe mir eigens dazu ein Kleid und eine Coiffure machen lassen, und nun soll ich nicht hingehen?! Du mußt noch Plätze schaffen, kosten sie, was sie wollen!"

„Das werde ich bleiben lassen," entgegnete er grob.

„Was? Du willst nicht? Wo doch nur deine Nachlässigkeit dran schuld ist? Das wird ja immer schöner!"

„Warum bist du denn nicht selbst hingegangen? Du hast ja sonst nichts zu thun!" schrie er sie jetzt an. „Liegst am Nachmittag um fünf Uhr noch im Morgenrock auf dem Sopha! Saubere Wirthschaft das!"

„Den Ton verbitte ich mir!" erwiderte sie. „Ich mochte mich nicht zweimal ankleiden, da wir doch heute Abend nach dem Theater zu Börners gehen."

„So, so, gehen wir dahin?"

„Hast du das auch vergessen?" höhnte sie. „Und was ich sagen wollte, es sind ein paar Rechnungen gekommen, von Gerson, von Petrus und von der Pechstein, gegen zweitausend Mark; ich habe sie in deinem Zimmer auf den Schreibtisch gelegt."

Er schlug die Hände zusammen. „Zweitausend Mark! Frau, bist du wahnsinnig? — So viel haben meine Mutter und meine Schwester zusammen vielleicht in zwei Jahren verbraucht."

„Das ist auch was Anderes," lachte sie. „Und noch eins. Ich engagire zum nächsten Ersten einen Diener. Hab's gleich gesagt, daß es nicht anders geht. Die große Wohnung und dazu nur zwei Mädchen."

„Warum greifst du nicht selbst etwas an?"

„Na, das sollte mir wohl fehlen." Sie beschaute ihre wohlgepflegten Hände. „Hätten wir einen Diener, wäre das heute mit den Billets nicht passirt."

„Und ich verbiete es. Wir sind nicht in der Lage, einen Diener zu halten. Deine Ansprüche werden immer maßloser."

Er hatte sich vorhin auf einen der mit veilchenfarbenem Plüsch überzogenen Sessel geworfen, sprang aber jetzt heftig wieder auf.

„Ich mache nur die Ansprüche, die mir zukommen," erwiderte sie. „Du bekommst ja einmal Millionen. Wie lange kann denn der Alte noch leben? Hab' nur noch ein paar Jahre Geduld."

Sie hatte sich neben ihn auf ein niedriges, gesticktes Polster gesetzt und sprach die letzten Worte in etwas milderem, versöhnlicherem Tone.

Er aber antwortete verdrießlich: „Und inzwischen kann ich mich schinden und plagen wie ein Hund. Ich bin heute Vormittag bei ihm gewesen, habe aber nichts aus ihm herausbekommen, als einen schönen Gruß für dich."

„Ja, so ist er nun einmal, und er mag vielleicht recht haben," erwiderte sie. „Nun, inzwischen ist ja dein Vater da; der mag vorläufig etwas herausrücken. Er hat ja doch die halbe Million von dem Grafen."

„Schwatze nicht so dummes Zeug."

„Alle Welt spricht davon, daß er das Geld in seiner Tasche behalten hat."

„Und ich verbiete dir, Weib, daß du solche Reden führst. Mein Vater ist ein Ehrenmann!"

Er war aufgesprungen und stand vor ihr mit geballter Faust und einem Gesicht, das ihr nichts Gutes zu verkünden schien.

Sie duckte sich unwillkürlich und murmelte: „Na, na, thu mir nur nichts!" Aber sogleich schwoll ihr der Kamm von Neuem, und sie sagte im hämischen Tone: „Weißt du, das mit dem Ehrenmann magst du Anderen einreden. Mein Vater sagt, alle Bankiers sind Spitzbuben."

„Und der größte ist er selbst."

„Wieso?" fragte Rosa, ohne durch diese Bezeichnung ihres Vaters sonderlich gekränkt zu sein.

„Nun, hat er mich nicht betrogen? Würde ich dich geheirathet haben, wenn ich gewußt hätte, daß er von seinen Millionen nicht eine, ja nicht einmal eine halbe herausrücken will?"

„Na ja, er ist ein alter Filz, aber das Geld kommt uns doch noch zurecht."

„Ich möchte es aber bald, gleich haben."

„So hol' dir's doch! Schlag den Alten todt, dann hast du es," schrie sie lachend, und jetzt kam wieder die innere Rohheit zum Durchbruch, die von der Tünche der oberflächlichen Bildung einer höheren Töchterschule nur nothdürftig verdeckt wurde.

Fritz war entsetzt. „Pfui Teufel," rief er, „so etwas sagt ein anständiger Mensch nicht einmal im Scherz. O, hätte ich früher gewußt, was du für eine bist, aber jetzt —"

Der Eintritt des Mädchens, das meldete, es sei angerichtet, machte der schönen Scene zwischen den Gatten ein rasches Ende. Fritz Böster und seine Frau begaben sich, die beiden Vorderzimmer durchschreitend, nach dem sogenannten Berliner Zimmer, das auch ihnen, wie dies vielfach der Fall, als Speisezimmer diente. Alles war in herkömmlicher Weise elegant, aber doch mit einer gewissen Schäbigkeit eingerichtet. Ueberall Imitation, nirgends ein gediegenes und echtes Stück, dagegen eine unglaubliche Menge von bunten Läppchen, Papierfächern, gemachten Blumen und dergleichen. Die einzige Ausnahme machte das auf der anderen Seite befindliche Arbeitszimmer des Baumeisters, dessen einfache Einrichtung er aus dem Elternhause mitgebracht hatte und gegen jeden Verschönerungsversuch seiner Gattin entschieden vertheidigte.

Die junge Frau Böster schien von dem stürmischen Auftritt mit ihrem Manne nicht sonderlich berührt zu sein, denn sie sprach den aufgetragenen Speisen mit gutem Appetit zu und ließ sich auch den Brauneberger schmecken. Fritz hingegen stocherte auf seinem Teller herum und vermochte nur wenige Bissen zu genießen, stürzte dagegen ein Glas Rothwein nach dem anderen hinunter und befahl sogar dem Mädchen, noch eine zweite Flasche zu bringen.

Wohl war er bei den Worten seiner Frau schaudernd zusammengefahren und hatte die Empfindung gehabt, als ob eine eiskalte Faust ihn im Nacken packe, wohl war ihm die Sprecherin selbst wie eine Megäre erschienen, und doch war dieser abscheuliche Ausruf zu gleicher Zeit wie ein zündender Funke in seine Seele gefallen. Er mußte diesen Gedanken nachhängen, während er Rosa gegenübersaß, die ihrer Gewohnheit gemäß über das Essen sprach und der Köchin durch das aufwartende Mädchen sagen ließ, sie habe den Fisch nicht scharf genug gesalzen und zum Braten keine gute Butter genommen.

Wenn der Alte plötzlich starb, dann war er reich, im Besitze von Millionen! Das war der Gedanke, der Fritz Böster so unablässig verfolgte, daß es ihm schien, als würden ihm die Worte von Jemand, der hinter ihm stehe, vernehmlich in's Ohr geflüstert. —

Schon am Abend desselben Tages gab er ihm wieder Ausdruck. In der Gesellschaft, die sie besucht, hatte die junge Frau eines Börsenmannes einen ganz eigenartigen Schmuck von Türkisen, Perlen und Brillanten getragen, der viel bewundert worden war, und auf dem ziemlich weiten Heimwege sprach Rosa, die sehr neidisch war, den lebhaften Wunsch aus, einen solchen zu besitzen.

„Ja, freilich," sagte er höhnisch, „da wirst du dich aber gedulden müssen, bis dein Vater todt ist und wir ihn beerbt haben. Nur Millionäre können sich eine solche Ausgabe erlauben."

„Wenn ich darauf warten soll," versetzte sie ärgerlich, „dann kann ich alt und grau werden. Der Alte ist sehr zähe."

Es verging von nun an kein Tag, wo er nicht mit seiner Lebensgefährtin davon sprach, welch' herrliches Dasein sie führen könnten, wenn der Vater todt wäre, der von dem Besitze seiner Millionen ohnehin nichts habe und mit seiner zweiten Tochter das Leben armer Leute führe.

Dergleichen Gespräche waren Rosa ganz recht, denn sie hatte für ihren Vater keine Spur von Liebe, und die beiden edlen Gatten waren wenigstens in diesem Punkte ein Herz und eine Seele, daß ihnen die Gier nach dem Gelde des ehemaligen Budikers keine Ruhe ließ.

„Wir wüßten mit dem Gelde mehr anzufangen, nicht wahr, Röschen?" sagte Fritz zärtlich. „Eigentlich dauert mich dein Vater, daß er so wenig Genuß von seinem Gelde hat, und deine Schwester auch."

„Na, nun wird's Tag!" lachte sie. „Alma behandelt dich wie einen Hund, und du bedauerst sie noch. Und auch meinen Vater! Ich glaube übrigens, er treibt's nicht mehr lange! Fandest du nicht, daß er heute recht schlecht aussah?"

„Ist mir eigentlich nicht aufgefallen. Weißt du übrigens, was mir einfällt? Du solltest ihm zureden, zu uns zu ziehen."

„Was fällt dir ein? Da wird er sich hüten. Und Alma?"

„An die hatte ich allerdings im Augenblick nicht gedacht; da wird es freilich nicht angehen."

„Und auch sonst möchte ich dafür danken; hab' ja nur geheirathet, um von dem Alten fortzukommen und besser zu leben," bekannte Frau Rosa mit rührender Offenheit.

Fritz nahm daran weiter keinen Anstoß, denn das Verhältniß zwischen den Gatten war etwas friedlicher geworden, seitdem die Erbschaftsgespräche aufgekommen waren.

„Ja," versetzte er nun, „und doch hast du dich getäuscht. Solange wir nichts haben, können wir auch keine großen Sprünge machen. Ach, und wie gut könnten wir es haben, wenn der Alte nicht wäre!"

Rosa warf ihm nur einen lauernden Blick zu, sagte aber nichts. Aber man sah, daß in ihr Gedanken arbeiteten, die sie beschäftigten und erregten.

„Und dann kauftest du mir einen Schmuck, wie ihn Frau Politzer neulich trug, und wir machten eine Reise nach Italien?" fragte sie nach einer Weile.

„Wann? Wenn dein Vater —"

„Nun ja, wenn wir den Alten beerbt hätten."

„Ganz sicher, liebe Rosa! Wenn wir erst die Millionen haben, werden wir leben wie die Götter!"

II

In dem nach dem Garten gehenden dreifensterigen, großen Zimmer der geräumigen Wohnung, die Gustav und Alberta Schramm im ersten Stock eines erst vor ein paar Jahren erbauten Hauses in der Blumenstraße inne hatten, war eine heitere Gesellschaft um die festlich gedeckte Tafel versammelt. Alle Schätze, welche das Büffet und die Schränke der jungen Frau bargen, waren heute an's Tageslicht gebracht. Das feinste Gedeck, das schön bemalte Tischservice aus Berliner Porzellan, das Hochzeitsgeschenk von Vater und Mutter Schramm, das geschliffene Glas und das blitzende, funkelnagelneue Silber kamen heute zur Schau, es fehlte aber auch nicht an farbenprächtigen, duftenden Blumen in Schalen und Vasen.

Man feierte ein Doppelfest: den Geburtstag der jungen Frau, die zwar noch ein wenig bleich, aber strahlend vor Glück und Zufriedenheit am oberen Ende der Tafel ihrem Manne gegenübersaß, und die Taufe des vor einigen Wochen geborenen Töchterchens des jungen Ehepaares.

Nur die nächsten Verwandten waren anwesend: Herr und Frau Schramm, umgeben von einer ganzen Anzahl erwachsener und halb erwachsener Söhne und Töchter, Herr und Frau Böster und auch der Baumeister, jedoch ohne seine Frau. Rosa hatte erklärt, ihre guten Kleider und ihr Schmuck seien ihr viel zu schade, um sich damit bei Schramms in der Blumenstraße, die keinen anderen Menschen als ihre langweilige Sippe einlüden, herumzudrücken, und ihr Mann hatte ihr Ausbleiben mit einem heftigen Anfall von Migräne entschuldigt. Man wußte allgemein, was man davon zu halten hatte, und wenn sich auch Bösters über den neuen Beweis der Rücksichtslosigkeit ihrer Schwiegertochter ärgerten, so that deren Abwesenheit der allgemeinen Fröhlichkeit doch keinen Abbruch.

Außerdem waren nur noch zwei Gäste anwesend, die auch ihre Plätze nebeneinander erhalten hatten und sich jetzt gegenseitig Herr und Fräulein Gevatter anredeten, denn sie waren vorher Pathen des kleinen Täuflings gewesen.

Es waren Clelia Hammers und ein etwa vierzigjähriger, recht wohlconservirter und mit großer Sorgfalt gekleideter Herr, welcher Herr Consul titulirt wurde und mit seinem Namen Ludwig Gundlach hieß.

Alberta Böster und Clelia Hammers waren, trotzdem erstere einige Jahre älter, und ihre Charaktere wenig miteinander übereinstimmten, dennoch stets nicht nur zärtliche Basen, sondern auch treue Freundinnen gewesen. Es hatte Beide tief geschmerzt, daß Clelia durch die damals in ihrem elterlichen Hause herrschenden mißlichen Verhältnisse verhindert worden war, Albertas Hochzeit beizuwohnen, und letztere hatte nicht eher geruht, bis Clelia sich entschlossen, sie dadurch zu entschädigen, daß sie sich für ein paar Tage von ihrer anstrengenden Thätigkeit losmachte und nach Berlin kam, um die Pathenstelle bei ihrer kleinen Tochter zu übernehmen.

Frau Alberta hatte dabei noch ein besonderes Plänchen im Kopfe gehabt, das sie ihrem Manne mit großer Wichtigkeit anvertraut, der sie zwar gutmüthig ausgelacht, aber doch, so viel an ihm war, zu dessen Ausführung die Hand geboten hatte. Wie alle Frauen und ganz besonders junge, glückliche Frauen, zu denen sie sich zählen durfte, hatte sie einen Hang zum Ehestiften und sah jetzt ein recht geeignetes Feld vor sich, um demselben zu fröhnen.

Ludwig Gundlach war vor zwanzig Jahren als ganz junger Bursche mit sehr wenig Geld und frischem Muth nach der Kapcolonie gegangen, war jetzt im Besitz von mehreren Millionen und mit dem Titel Consul — man wußte nicht recht, von welchem Lande — heimgekehrt und hatte sich in Berlin niedergelassen, in der ausgesprochenen Absicht, seinen Reichthum nicht allein zu genießen, sondern eine Gattin daran theilnehmen zu lassen. Geschäftsbeziehungen, die er am Kap als Importeur mit dem Wollwaarenfabrikanten Schramm in Berlin gehabt, hatten ihn veranlaßt, diesen aufzusuchen. Gustav, dessen junge Frau und ihre glückliche Ehe schienen ihm ein besonderer Anziehungspunkt zu sein, und bald war er beinahe ein täglicher Gast bei dem jungen Paare, dem er wiederholt mit drolligem Seufzer gesagt: „Ach, Kinder, wer's doch auch so gut hätte, wie ihr. Das Junggesellenleben will mir gar nicht mehr behagen. In Afrika mocht's ja sein, da dachte ich immer: bist du nur erst in Europa, da änderst du es dir, aber jetzt —"

Tröstete ihn dann Gustav mit dem Hinweis, daß ein Mann wie er, wenn er nur wolle, an jeden Finger eine Frau bekommen könne, so erwiderte er, eine jede möchte er nun gerade auch nicht haben. Er wisse zwar, daß er keine schwärmerische Liebe mehr einflößen könne, aber lediglich um seines Geldes willen möchte er auch nicht geheirathet sein. Halb im Scherz, zur größeren Hälfte im Ernst, hatte Alberta ihm dann versichert, daß sie ihm schon eine passende Frau verschaffen wolle, er möge sich nur ein paar Wochen gedulden — und nun hatte sie dieses Versprechen, so weit es an ihr war, einzulösen gesucht.

Consul Gundlach hatte schon am vergangenen Tage seiner im Hause des Bankiers Böster weilenden Gevatterin einen Besuch gemacht, der sich ziemlich lange über die für solche Gelegenheiten übliche Zeit ausgedehnt, er hatte ihr einen prachtvollen Strauß und ein Dutzend der feinsten Handschuhe in einem Kasten aus Malachit mit goldenen Beschlägen gesandt und schien, wie Alberta mit großer Genugthuung bemerkte, an der Tafel nur Auge und Ohr für sie zu haben. Was ihr aber noch erfreulicher war: Clelia, bei der sie auf Widerstand zu stoßen gefürchtet, ließ sich die Huldigungen des Consuls gern gefallen.

„Du sollst sehen, es wird etwas zwischen den beiden," flüsterte sie ihrem Manne zu, mit dem sie sich vereinigt hatte, um nach einem mehr langen und gutgemeinten, als sich durch besondere Logik auszeichnenden Toast, den Vater Schramm losgelassen, die Runde um die Tafel zu machen und mit allen anzustoßen.

„Scheint mir auch so, Frauchen; schade, daß wir nicht gleich Verlobung feiern können, wäre ein dreifacher Festtag gewesen. Wer sollte auch nicht Lust zum Heirathen kriegen!" Er drückte sie innig an sich, und beide wandten sich den Eltern zu.

„Mama, nicht wahr, Sie haben sich jetzt mit der Blumenstraße ausgesöhnt?" fragte Gustav mit gutmüthiger Neckerei, indem er Frau Böster sein Glas hinhielt. „Stoßen Sie an, noch viele Jahre so wie heut in der Blumenstraße — kann's denn irgendwo gemüthlicher sein?"

Frau Böster erhob das Glas, zögerte aber, Bescheid zu thun und sagte: „Ach, Gustav, ich gebe die Hoffnung immer noch nicht auf, daß wir eines Tages zusammen in einer Villa im Thiergarten oder im Grunewald wohnen."

„Man soll nichts verreden," lachte der junge Mann, „vorläufig stoßen wir aber darauf an, daß es uns wohl gehe in der Tauben- und in der Blumenstraße." Er ließ den Champagnerkelch gegen den ihrigen klingen.

Sie lächelte, sagte aber doch mit leiser Klage: „Wenn man nur nicht so weit von einander wohnte."

„Und Sie kommen doch alle Tage, um die Enkelin zu sehen," erwiderte er mit der triumphirenden Zuversicht des glücklichen Besitzers, und plötzlich fühlte die Schwiegermutter sich von tiefer Rührung überwältigt. Sie legte ihre fette, heute von kostbaren Ringen funkelnde Hand um die Schultern des Schwiegersohnes, zog seinen Kopf zu sich herab und flüsterte ihm ins Ohr: „Ich danke Dir, Gustav, daß Du mein Kind so glücklich machst. Ach, wär's in der Eisenacher Straße nur halb so gut wie in der Blumenstraße bestellt." Sie warf bei den letzten Worten einen sorgenvollen Blick nach der Seite, wo der Baumeister saß und, seinen Mienen nach zu urtheilen, mit seinen Gedanken ganz wo anders weilte, als an der Festtafel des Schwagers.

Währenddessen hatte Alberta ebenfalls ein leises Zwiegespräch mit ihrem Vater geführt. Seine Hand an ihre Lippen drückend, flüsterte sie ihm zu: „Laß Dir heute so recht aus vollstem Herzen danken für alles Gute, das Du mir mein ganzes Leben erwiesen hast, mein theurer Vater. Erst seit ich selbst Mutter bin, vermag ich zu ermessen, was Elternliebe und Elternsorge zu bedeuten haben."

Böster schaute mit feuchten, zärtlichen Blicken auf die junge Frau, die in dem weiß und hellblau gestreiften Seidenkleide, mit dem winzigen Häubchen aus Spitzen und blauem Bande, dem Abzeichen ihrer heutigen Würde als Taufmutter, sehr lieblich aussah.

„Du hast mir nicht zu danken, mein Liebling," sagte er, ihre Wange streichelnd, „das heißt nicht mit Worten. Du dankst mir dadurch, daß Du bist, wie Du bist, daß Du Dich glücklich fühlst."

Das in weißen gestickten Batist und Spitzen gehüllte kleine Lebewesen wurde jetzt von dem stolzen Vater, der einen Einbruch in die Kinderstube gemacht hatte, trotz des Einspruchs der ihm ängstlich folgenden Wärterin herbeigetragen und machte die Runde um die Tafel. Alberta nahm wohl die Lobsprüche, die der Schönheit und Gesundheit des Kindes gespendet wurden, mit leuchtenden Augen in Empfang, athmete aber doch auf, als sie es wieder wohlgeborgen im Frieden seines Kinderzimmers wußte. Sie nahm sich vor, sich bei ihrem Manne derartige Schaustellungen für die Zukunft entschieden zu verbitten; aber freilich, was konnte der wissen, wie man mit einem so zarten, zerbrechlichen Geschöpfchen umzugehen habe!

Nach dem Kaffee, der in Frau Schramm's Salon eingenommen wurde, gingen die jüngeren Leute in den an das Haus stoßenden Garten, denn obwohl der Oktober schon weit vorgeschritten, war heute ein warmer, sonniger Tag, der nach dem recht reichlichen Mahle den Aufenthalt im Freien sehr angenehm machte. Frau Böster und die ältere Frau Schramm zogen sich zu einem kleinen Schläfchen zurück, und der alte Herr Schramm ruhte nicht, bis er den Bankier und Fritz Böster an den im Zimmer seines Sohnes aufgestellten Spieltisch gebracht hatte, obwohl beide gar nicht recht aufgelegt dazu waren.

„Wir müssen uns mit dem Strohmann helfen," sagte er, indem er schon Karten gab, „aber Gustav als Wirth kann sich nicht gut beim Spiel festsetzen, und der Consul ist anderweitig beschäftigt."

Ludwig Gundlach war in der That darauf bedacht, das, was er während vieler Jahre versäumt hatte, heute in wenigen Stunden einzuholen. Clelias stolze Erscheinung, die in dem elfenbeinfarbigen Kaschmirkleide, mit den blaßrothen Rosen in dem braunen Haar und vor der Brust, einen besonders vornehmen Eindruck machte, gefiel ihm ausnehmend, und die mit ihr geführte Unterhaltung hatte ihm die Ueberzeugung gegeben, daß sie ein kluges, verständiges Mädchen, ohne alle romantischen Grillen, so recht eine Frau nach seinem Geschmack sei.

Während Gustav Schramms Geschwister, zu denen sich nach Tische noch einige Altersgenossen gesellt hatten, auf dem Rasenplatz Gesellschaftsspiele spielten, wandelte er mit Clelia die sich zwischen Stachel- und Himbeersträuchern hinziehenden, kaum für zwei Raum gewährenden Wege auf und ab, setzte die schon bei Tische begonnene Erzählung aus seinem Leben in Afrika fort und sagte dann, seinem Ziel sich nähernd: „Ich bin nun in die Heimath zurückgekehrt, um das Erworbene zu genießen, aber — es genießt sich schlecht allein."

Als Clelia darauf nicht antwortete, fuhr er, seine andere Hand auf die auf seinem Arm ruhende Hand des jungen Mädchens legend, fort: „Fräulein Clelia, gestatten Sie mir, daß ich rede?"

„Aber Herr Consul, ich kann Ihnen das doch nicht wehren," erwiderte sie hoch erglühend. Sie wußte, daß der entscheidende Augenblick herangekommen war; Gundlach's Benehmen während der Mahlzeit hatte sie darauf vorbereitet, sie war nach allem, was sie über ihn erfahren, entschlossen, seinen Antrag anzunehmen, und doch war es ihr jetzt, als müsse sie entfliehen, als stehe sie im Begriff, sich zu verkaufen.

Die Anwandlung ging schnell vorüber. Ihre Hand zuckte wohl in der seinen; aber sie zog sie nicht zurück und schaute mit Aufmerksamkeit zu ihm empor, als er nun fortfuhr: „Doch, Sie können es mir als ungehörige Dreistigkeit verwehren, zu reden, was ich jetzt reden will, aber Sie sind so gut, zu einsichtsvoll, um das zu thun. Blieben Sie noch einige Tage länger hier, so würde ich nicht mit der Thür ins Haus fallen. Sie haben mir aber gesagt, daß Sie schon morgen wieder abreisen wollen."

„Ich bin zu Hause nicht länger abkömmlich," warf sie ein.

„Ich möchte Sie aber Ihrem Hause ganz und auf immer entführen und Ihnen ein anderes dafür bieten," rief er schnell. „Fräulein Clelia, Sie kennen mich erst seit kurzer Zeit, ich bin kein junger Mann mehr, das Leben hat mich arg zerzaust, ich kann nicht erwarten, daß ich Ihnen eine plötzliche Liebe eingeflößt hätte und bin einer schwärmerischen Liebe ebenfalls nicht mehr fähig; aber wenn Ihnen die warme Zuneigung und die Hochachtung eines ehrlichen Mannes genügt, der Ihnen ein gutes, behagliches Leben an seiner Seite bieten möchte, wenn Sie meinen, daß ich Ihnen nicht zuwider bin, daß Sie mich ein wenig gern haben könnten — dann, Fräulein Clelia, möchte ich Sie bitten: werden Sie meine Frau."

Er sprach das alles so einfach und herzlich, seine Augen ruhten währenddessen so ehrlich und treu auf ihrem Gesicht, daß Clelia die Schamröthe in ihre Wangen steigen fühlte. War es nicht unwürdig von ihr, diesen Mann nur zu heirathen, weil er ihr den heißersehnten Reichthum bieten konnte, weil sie in ihm das Mittel sah, Theodor Sanders dadurch tief zu demüthigen, vielleicht auch sich an ihm zu rächen? Wußte sie doch, daß der elende Glücksjäger inzwischen die Wittwe eines reichen Schiffsmaklers geheirathet, mit ihr nach Berlin gezogen war und hier ein Geschäft gekauft hatte!

Da sie mit der Antwort zögerte, sagte Gundlach unruhig: „Sie schweigen! Ist Ihr Herz nicht mehr frei?"

Ohne es zu wissen, traf er mit dieser Frage den springenden Punkt. „Mein Herz ist frei," antwortete sie, „aber ich will Ihnen nicht verhehlen, daß es geliebt hat und in der grausamsten Weise getäuscht und verrathen worden ist."

Ohne ihn in Einzelheiten einzuweihen, erzählte sie ihm doch genug von den gemachten Erfahrungen, um ihm ein Bild von ihrem Seelenzustande zu geben. „Wollen Sie mich nach dieser Enthüllung noch haben?" fügte sie hinzu.

„Mehr noch als zuvor wünsche ich das," erwiderte er ohne Besinnen; „haben Sie tausend Dank für Ihre Ehrlichkeit und Offenheit, gönnen Sie mir, die Wunden zu heilen, die die Hand eines Erbärmlichen Ihnen geschlagen hat."

„So bin ich die Ihrige!" sagte sie, ihm die Hand reichend, die er an seine Lippen drückte. „Folgen Sie mir in den nächsten Tagen nach Magdeburg, um bei meinen Eltern um mich zu werben, und lassen Sie uns jetzt in's Haus zurückkehren."

(Fortsetzung folgt.)

— Militärische Erklärung. Söhnchen: „Papa, was versteht man unter Halbmenschen?" Sergeant: „Dummer Junge, natürlich Civilisten."

— Grob. Fräulein A.: „Ich will mir zum morgigen Maskenball eine Maske kaufen; ich gehe nämlich als alte Hexe." Fräulein B.: „Na, wozu brauchst Du denn da 'ne Maske?"

Für die Küche.

Blumenkohl-Suppe. Zwei mittelgroße Köpfe Blumenkohl werden fünf Minuten in kochendem Wasser blanchirt, dann gießt man dasselbe ab und kocht den Kohl mit 2½ Quart frischem Wasser, dem man einen Zusatz von 225 Gran Fleischextract gab, vollständig weich. Nun bereitet man von 5 Unzen Butter und zwei Löffel voll Mehl ein gutes Weißmehl, verkocht dies mit der Blumenkohlbrühe, treibt den Kohl durch ein Sieb, fügt ihn der Suppe zu, giebt das erforderliche Salz hinein und servirt dieselbe mit gerösteten Käse-Croutons. Verwendung für diese sehr wohlschmeckende Pureesuppe können alle Reste von gekochtem oder gebackenem Blumenkohl finden; ebenso kann man statt des Buttermehls einen beliebigen Rest von etwa vorhandenem gekochten Reis mit dem Kohl durch das Sieb streichen und geriebenen Parmesankäse dazugeben. Der Butter- und Fleischextract-Zusatz bleibt derselbe. Die angegebenen Zuthaten sind zu einer Suppe für zehn Personen ausreichend.

Italienischer Salat. Von sechs recht hart gekochten Eiern wird das Gelbe zerdrückt und mit etwas Salz fein verrührt. Das Gelbe von zwei rohen Eiern darunter gemischt und nur ganz allmälig, womöglich in Tropfen, so viel gutes Oel hinzu gerührt, wie die Eier annehmen. Wenig Essig und Bouillon kommen dann hinzu und Gewürze wenn sie beliebt werden. Alle Bratensorten, wenn verschiedene vorhanden sind, desto besser, sind für den Italienischen Salat zu verwenden und müssen in feine längliche Streifchen geschnitten werden, ebenso Schlackwurst und Gurken. Wohlschmeckend im Italienischen Salat ist auch Rauchfleisch und Zunge.

Hammelkeule mit Kapernsauce. Von der Keule entfernt man die Haut, spickt die Keule und reibt sie leicht mit Salz und Gewürz ein. Dann legt man sie in die Pfanne, übergießt sie mit kochender Butter und läßt sie von allen Seiten bräunen. Man gießt nun kochendes Wasser daran, fügt ein Lorbeerblatt nebst drei kleinen Zwiebeln hinzu und läßt das Fleisch drei Stunden schmoren. Zehn bis 15 Minuten vor dem Anrichten giebt man Kapern, ohne deren Essig dazu, läßt sie bis zum Anrichten mitkochen und macht dann die Sauce durch Mehl sämig.

Wiener Schnitzel. Man schneide aus magerem Kalbfleisch kleine fingerdicke Scheiben von der Größe einer halben Hand, schlage sie mit dem Hackmesser noch etwas breit, schneide die Ecken ab, würze die Scheiben mit Salz, Pfeffer und etwas Muskatnuß, wende sie in Ei und Weckmehl um und backe sie rasch hochgelb. Man gibt die Schnitzel in das heiße Schmalz und läßt sie 10 Minuten lang backen, worauf man sie mit Citronenscheiben belegt, anrichtet.

Kartoffel-Gulasch. Man macht mit Butter ein schönes Braunmehl, fügt einige gewiegte Zwiebeln, erbsengroß Paprika und einen Löffel Senf hinzu und löst dies Gemenge mit leichter Fleischbrühe oder Wasser auf. Nun legt man Kartoffeln und rohes, in länglich viereckige Stückchen geschnittenes Rindfleisch lagenweise in einen Topf mit festschließendem Deckel, gibt die mit Salz und etwas schwarzem Pfeffer noch abgeschmeckte Sauce darüber und schmort das Gericht sehr langsam gar an einer Heerdstelle, wo es nicht verbrennen kann. Dies erfordert eine Stunde Zeit. Hat man Wäsche oder andere Abhaltung, so setzt man das Gericht auch wohl in einer Puddingsform in ein gut zugedecktes Wasserbad und kocht es drei Stunden lang.

„Entrecote." Von einem altgeschlachteten Rippenstück schneidet man je nach der Größe 3—4 Coteletten, schabt das Fleisch oben von den Knochen, stutzt diese kurz, klopft die Stücke mit der flachen Seite des Hackemessers, taucht sie auf beiden Seiten in zerlassene Butter und brät sie entweder auf dem Rost bei mäßigem Feuer eine halbe Stunde oder in der Pfanne ungefähr eben so lange. Den abgetropften Fond oder die Brat-Jus in der Pfanne verkocht man mit sehr starker Bouillon aus Fleisch-Extract und legt auf jedes Cotelette ein Stück Kräuter- oder Sardellenbutter, sie sofort servirend. Zur Beilage eignen sich junge Mohrrüben, gebratene Kartöffelchen, Blumenkohl, Bohnen, auch kann man zu dem Fleisch eine Tomaten- oder Champignon-Sauce geben.

Kartoffelküchlein. Man kocht eine entsprechende Quantität roh geschälte Kartoffeln in siedender Milch weich und gießt die noch vorhandene Milch ab. Nun zerdrückt man die Kartoffeln heiß, rührt eine Unze Butter mit drei Eiern daran und salzt etwas. Die Masse muß sehr gut geschlagen werden. Man bestreicht nun ein Backblech mit Butter, setzt mit dem Löffel kleine Plätzchen darauf und läßt sie in der Röhre schön gelb backen.

Tomatensalat. Die Tomaten werden mit einem scharfen Messer geschält, in feine Scheiben geschnitten und in die Salatschüssel gelegt; etwa ein Eßlöffel voll feines Oel, Pfeffer und Salz, ein Löffelchen Senf werden untereinandergerührt, zuletzt zwei Löffel Essig dazu genommen und dies über die Tomaten gegossen. Es ist gut, den Salat, ehe man ihn ißt, ein bis zwei Stunden stehen zu lassen.

Gehirn in Austernschalen. Koche das Gehirn vom Rind, Schwein oder Kalb in Essigwasser, paniere es in Ei und Semmel, brate es in Butter in Austernschalen, die man auf ein Blech oder einen Tiegel in Salz stellt, und servire es mit Citronensaft beträufelt.